

Maskerade sein. Und so kommt es zum großen Versteckspiel: Ich verstecke mich, die Schüler verstecken sich, und die sprachlichen Formen verdecken die Begegnung mit Jesus.

Der Religionsunterricht ist immer in Gefahr, Antworten zu geben auf Fragen, die nicht gestellt wurden. Um das Gesagte zu verdeutlichen: In einem Gutachten einer bischöflichen Kommission, das ein Religionsbuch für die Beruflichen Schulen auf seine Unterrichtstauglichkeit prüfte, wurde moniert, daß die Lehre von der Trinität nicht breit genug entfaltet sei. Die Frage sei gestattet: Berührt das trinitarische Problem die Erfahrungen der Schüler auch nur peripher? Die Erfahrungen meiner Schüler berührt es nicht. Und da frage ich mich: Kann es im Unterricht darum gehen, daß etwas gewußt wird, ob es nun der Erfahrung zugänglich ist oder nicht? Die Trinitätslehre hat sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet, man hat um diese Lehre gerungen. Aber das Ergebnis dieses Kampfes und der Diskussionen soll ein Schüler wissen.

„Mein Leben ist in der Gebetsprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln.“ Was Martin Walser eine seiner Figuren im Roman „Halbzeit“ sagen läßt, das gilt in analoger Weise auch für Jesus Christus. Wie viele Menschen, die ihren Jesus Christus durch die Formeln, durch theologische Ausdeutungen und die kirchliche Verkündigung geerbt haben, haben ihn gerade dadurch verloren?

Die Bedeutung Jesu für uns

Wer sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzt – und im Religionsunterricht setzt man sich damit auseinander –, kann an Jesus Christus nicht vorbeigehen. Christentum ist eigentlich Christustum, um ihn geht es. Im Religionsunterricht, in meinem Religionsunterricht an der Beruflichen Schule, geht es mir vor allem um die Frage: Welche Bedeutung hat dieser Jesus für unsere Gesellschaft, für unser Leben, für unsere Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens? Die Antwort auf diese Frage ist so schwer geworden, weil das traditionelle Reden von

ihm und über ihn eher den Zugang zu Jesus, zu seinen Worten und Taten versperrt.

Ein Zugang zu Jesus, zur Begegnung mit ihm, kann in der Beruflichen Schule zum Beispiel über die moderne Literatur geschehen. In vielen Werken der modernen Literatur erscheint der Christus inkognito. Dieser Christus inkognito verbirgt sich in vernachlässigten und beschädigten Existenzen, in den verlorenen und verkrüppelten Kreaturen. Jesus Christus kann jedermann sein, er ist jedermann. Die Schülerinnen und Schüler werden durch Menschenschicksale angesprochen, oft gelingt sogar Identifikation. Jesus taucht nicht selber auf, aber andere Figuren, Verhaltensweisen geraten in seinen Widerschein. Dieser Jesus, der in den Menschen aufscheint, diesem Jesus nähern sich auch Schülerinnen und Schüler der Beruflichen Schulen. Dieser Jesus hat etwas mit ihrer Existenz zu tun, dieser Jesus gewinnt Faszination.

Sicherlich ist das, theologisch gesehen, nicht der ganze Jesus Christus, aber das mit meinen Schülerinnen und Schülern erreichen zu können, genügt mir fürs erste . . . aber auch fürs zweite und dritte. Und sollte das Theologie von unten sein, na ja, was soll's?

Thomas Belke

Wege suchen – Brücken schlagen – Hoffnung schenken

Die Partnerschaft der Erzdiözese
Freiburg mit der Kirche Perus

Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz nimmt die Erzdiözese Freiburg in besonderer Weise den Kontakt zur Kirche in Peru wahr. Der folgende Bericht zeigt, in welcher Breite und Tiefe Beziehungen zwischen peruianischen Diözesen und Pfarreien und der Diözese Freiburg sowie vielen ihrer Gemeinden und Verbände entstanden sind. Auch die Schwierigkeiten werden nicht verschwiegen.

red

Partnerschaft in der Einen Welt?

Partnerschaft mit Christen, mit einer Kirche in der „Dritten Welt“ – ist das mehr als ein neues, beschönigendes Wort, hinter dem sich unser altes Überlegenheitsgefühl gegenüber „unterentwickelten Menschen“, Bewohnern der südlichen Erdhalbkugel, verbirgt? Bisher wurden die Beziehungen zu Ortskirchen in der südlichen Hemisphäre als „Missionshilfe“ oder „kirchliche Entwicklungshilfe“ bezeichnet, heute sprechen wir von „Partnerschaft“. Die Empfänger von Hilfe sind die „Partner in Übersee“, Hilfswerke vermitteln „Projektpartnerschaften“. Wechselseitigkeit, Gleichberechtigung und Dialog sind damit zumindest verbal intendiert; ob dies immer von der Praxis gedeckt wird, steht auf einem anderen Blatt und soll hier nicht diskutiert werden. Uns ist die Frage gestellt, wie Partnerschaft in den Beziehungen zwischen Gemeinden und Gruppen aus dem Bistum Freiburg mit Menschen in Peru verstanden und gestaltet wird. Dabei wollen wir ein besonderes Augenmerk auf den Punkt richten, wie Partnerschaft im Kontext einer zu fordernden größeren weltweiten Gerechtigkeit aussehen kann.

Wie kommen in der Partnerschaft die geistliche Dimension, Bewußtseinsbildung für die Eine Welt, konkrete Solidarität zu einem Ganzen zusammen? Einige Ausschnitte aus Erfahrungsberichten von Gemeinden, die sich auf den Weg der Partnerschaft begeben haben, wollen aufzeigen, wie dies vor Ort, in der Praxis, gesehen und verwirklicht wird:

„Wie ist der Partnerschaftsgedanke bei uns gewachsen? Auf Pfarrverbandsebene haben wir zunächst gerungen, zu einem Konsens zu kommen. Partnerschaft, nicht Patenschaft oder Missions- und Entwicklungshilfe, bedeutete für uns das Einlassen auf eine fruchtbare Zusammenarbeit mit unseren Brüdern und Schwestern über eine riesige Entfernung hinweg, ein Bewußtmachen von Problemen hüben und drüben, das Wachsen von menschlichen und geistlichen Beziehungen, ein gegenseitiges Verantwortungsbewußtsein. Wir wehrten uns gegen den Impuls, sofort in Spendenaktionen einzusteigen, um nicht ein Ungleichgewicht zu programmieren. Wichtig erschien uns, im Pfarrverbandsausschuß, in den Gruppen der Pfarreien und bei allen Gemeindegliedern Sensibilität für Gerechtigkeit und Frieden zu wecken, die Ursachen für Armut und Verschuldung in Peru aufzudecken und die zertretene

Menschenwürde unserer Brüder und Schwestern in Herz und Kopf zu haben. Für die Indios war es bisher unvorstellbar, daß sich Fremde, und noch dazu wohlstandsorientierte Europäer für sie interessierten.“ (Pfarrverband Karlsdorf-Neuthard)

„Wir wollen aufmerksam die Schritte in die Partnerschaft gehen, damit sie beiderseits nicht verkürzt wird auf eine materielle Ebene. Deshalb setzen wir uns dafür ein, die Menschen hier über die Situation in Peru zu informieren, Interesse und geschwisterliche Gefühle zu wecken. Wir wollen uns nicht den Tatsachen verschließen und sehen, wo Wurzeln der Ungerechtigkeit auch mit uns zu tun haben. Wir müssen lernen, uns nicht als Gönner zu verstehen, sondern ‚Solidarisch in der Einen Welt‘ (Misereor-Leitwort 1989) zu teilen – not-wendig auch materiell –, was wir haben.“ (St. Bartholomäus Neunkirchen)

Diozesane Leitlinien der Partnerschaft

Zu Beginn der Partnerschaft im Jahr 1986 schrieb Erzbischof Saier ein Hirtenwort mit dem Titel „Die Gemeinschaft des Glaubens leben“, das auch heute noch als programmatisch gelten kann und den ganzheitlichen Charakter partnerschaftlicher Kontakte verdeutlicht. Einige Auszüge daraus:

„Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte Sie einladen, daß wir uns miteinander auf den Weg dieser Partnerschaft machen. Sie will uns helfen, *Gemeinschaft des Glaubens zu leben*, die wir als Kirche schon immer sind. Sie will eine Weise sein, wie wir uns *um einen gerechten Ausgleich unter den Völkern bemühen*. Sie will uns und alle Verantwortlichen bewegen, die heute notwendigen Schritte nicht auf morgen zu verschieben. Eine solche Partnerschaft kann zu einem *Dienst am Frieden* werden, und sie kann für viele ein *Zeichen neuer Hoffnung* sein.

Wir leben in einer Zeit, in der die Beziehungen der Völker untereinander eine neue Ordnung brauchen. *Die Frage des gerechten Ausgleichs zwischen Nord und Süd ist zu einer Schicksalsfrage der Menschheit geworden. Die Kirche muß hier ein Zeichen sein.*

Die wirtschaftliche Not in Peru ist unvorstellbar groß. Hier werden wir weiter zu helfen haben. Mit unserer Partnerschaft ist aber mehr gemeint. Es geht darum, daß wir *unsere Hoffnung und unsere Liebe, unsere Freude und Leiden, unseren Wunsch, lebendige Kirche zu sein, miteinander teilen*. Dann werden wir oft erfahren, wie sehr *wir die Beschenkten* sind. Dann wird auch unsere materielle Gabe so gegeben werden, daß sie weder bei uns das Gefühl der Überlegenheit aufkommen läßt noch bei dem Empfangenden Wunden schlägt.“

Besondere Beziehungen haben die peruanische Kirche und die Erzdiözese Freiburg nicht erst seit dem offiziellen Beginn der Partnerschaft vor fünf Jahren. Sie reichen bis in die Zeiten des II. Vatikanums zurück. Seit 1963 fördert die Erzdiözese durch die Beiträge und das Gebet vieler Einzelpersonen im Rahmen der Adveniat-Patenschaftsaktion die Priesteramtskandidaten in Peru. Die Anregung, diese *Patenschaft durch eine Partnerschaft mit wechselseitigen Kontakten zu ergänzen*, kam aus den Reihen des Diözesanrats der Katholiken. So ist es – ohne daß der Sinn und die Wichtigkeit der Patenschaftsaktion in Frage gestellt wurde – im Jahre 1986 mit dem Besuch von Kardinal Juan Landázuri Ricketts in Freiburg und dem von Erzbischof Oskar Saier in Peru zur Partnerschaft gekommen, die ein „*wechselseitiges Geben und Empfangen*“ (Hirtenwort zur Partnerschaft) anstrebt.

Partnerschaftliche Bemühungen gibt es auf ganz verschiedenen Ebenen: Von den derzeit 113 Kontakten bestehen 98 zwischen Pfarrgemeinden, zum Teil auch Pfarrverbänden und ihren Partnern in Peru, die übrigen verteilen sich auf Verbände, wie z. B. die KAB und die CAJ, oder einzelne Gruppen. Insgesamt ist die Resonanz und die Bereitschaft, sich auf eine Partnerschaft einzulassen, überraschend groß. Zur Zeit gibt es ca. 20 peruanische Gemeinden, die auf eine Vermittlung eines Kontakts warten. Auch für das Bistum Freiburg gilt, was Josef Sayer so formulierte: „Partnerschaft zwischen Kirchengemeinden der armen und reichen Länder haben sich in den vergangenen Jahren ganz überraschend vermehrt. Ein neuer Trend zeichnet sich ab im Leben der Kirche; es erscheint nicht mehr unangemessen, von einer neuen gemeindlichen Bewegung zu sprechen.“ Die Gemeinden in der Erzdiözese Freiburg beginnen sich auch untereinander zu vernetzen und tauschen Erfahrungen aus. Dem soll ebenso ein regelmäßig stattfindendes Treffen dienen, bei dem Verantwortliche aus den Gemeinden und Gruppen zusammenkommen. Beim nächsten Mal geht es dabei um das Thema „Partnerschaft und Menschenrechte“.

Partnerschaft – teilen, um zu wachsen

Das aus der Diözese Huacho in Peru stammende Motto des Freiburger diözesanen Ju-

gendsonntags 1989 „*compartir para crecer*“ – „*teilen, um zu wachsen*“ – bringt zum Ausdruck, welche Erwartung, welche Hoffnung vorhanden ist, wenn sich Gemeinden und Gruppen auf den Weg der Partnerschaft machen: Es geht um ein Teilen im umfassenden Sinn, also nicht allein und vorrangig um ein materielles Teilen, sondern um eine Beziehung, in der beide Partner bereit sind, sich zu verändern. Um ein Teilen, das im Glauben begründet ist und von daher die Motivation findet, Kontakt aufzunehmen, Erfahrungen auszutauschen und Schritte der konkreten Solidarität in einer guten Weise zu gehen. Daß Partnerschaft einen umfassenden, ganzheitlichen Ansatz hat, drückt auch folgendes Wort treffend aus: „*Wir können nicht teilen, was wir haben, ohne zu teilen, was wir sind.*“*

Konkrete Lernerfahrungen

Auf seiten der deutschen Gemeinde oder Gruppe wird immer wieder die Erwartung geäußert, in der partnerschaftlichen Verbindung konkrete Lernerfahrungen machen zu können. Lernen im Rahmen von Partnerschaft kann für uns hier beispielsweise bedeuten: sensibel werden für die Zusammenhänge zwischen Reichtum und Armut, von Entwicklung und Unterentwicklung in der Welt; den Lebensstil, die Denk- und Handlungsweisen bezüglich der „Dritten Welt“ in Frage stellen und neu ausrichten. Dabei müssen vor allem auch alte Denkmuster, z. B. das einer grundsätzlichen Überlegenheit gegenüber „unterentwickelten“ Völkern auf unserer Seite und das des ausbeuterischen Europäers auf der peruanischen, bewußtgemacht und überwunden werden. Eine große Chance besteht darin, daß Partnerschaft ein exemplarisches Lernen im Spannungsfeld der „Ersten“ und „Dritten Welt“ ermöglicht und daß sie so einen Beitrag für das so oft geforderte „Eine-Welt-Bewußtsein“ leisten kann. Impulse werden auch von der sprichwörtlichen Lebendigkeit der lateinamerikanischen Kirche erwartet. Viele haben die Hoffnung, die gerade auch durch persönliche Begegnungen mit peruanischen Partnern genährt wird, vom Glaubens- und

* Aus: Ökumenische Partnerschaft, Amt für Mission und Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Gemeindeleben peruanischer Christen Anstöße für das persönliche Leben, die Pfarrgemeinde und die Gruppe zu erhalten. Ein Beispiel dafür ist die Verbundenheit von Leben und Glauben.

Zwei Beispiele

Ohne darauf ausführlicher eingehen zu können, sollen zwei Aspekte des partnerschaftlichen Engagements auf Diözesanebene angesprochen werden, die zum einen Möglichkeiten einer persönlichen Begegnung und einer Mitarbeit in Peru eröffnen und zum anderen aufzeigen, daß mit Partnerschaft auch politisches Handeln verbunden ist.

Der Aufenthalt/Einsatz von (meist jungen) Menschen in Peru wird vom Bistum unterstützt. Auf Diözesanebene gibt es eine Gruppe von Bewerbern, die sich für einen Einsatz interessiert. Sie trifft sich gemeinsam mit Rückkehrern viermal im Jahr, um Schritte der Vorbereitung zu gehen. Bei sogenannten Freiwilligen, die für eine Zeit bis zu einem Jahr nach Peru gehen, wird Wert darauf gelegt, daß dies im Rahmen einer Gemeindepartnerschaft geschieht und nicht ein „Privatunternehmen“ ist. Die äußerst schwierige Situation in Peru bremst gegenwärtig das Interesse an einem Einsatz. Zur Zeit gibt es 15 Rückkehrer, neun Personen, die sich in Peru aufhalten und neun Interessenten.

Angesichts der politischen Situation ist auch das *Engagement für die Menschenrechte* wichtig geworden. Zu nennen wären z. B. eine vom Ordinariat aus veranlaßte Unterschriftenaktion, ein vom Diözesanrat ins Leben gerufener „Solidaritätsfonds Menschenrechte“ oder die abwechselnde Beteiligung von Partnerschaftsgruppen an Amnesty-International-Aktionen.

Generalvikar Dr. Otto Bechtold schrieb im Jahr 1989 im Blick auf die Menschenrechtsverletzungen in Peru: „Der Einsatz für Menschenwürde und -rechte ist eine Notwendigkeit der Kirche, die sich in der Erzdiözese Freiburg durch die seit drei Jahren bestehenden partnerschaftlichen Kontakte zur peruanischen Kirche in besonderer Weise stellt und konkretisiert. Die Situation der Gewalt und die damit verbundenen Menschenrechtsverletzungen fordern von uns als Kirche, daß wir ihnen gegenüber nicht

gleichgültig bleiben. Durch die Partnerschaft fühlen wir uns verpflichtet und in die Verantwortung genommen, Stimme für die Stimmlosen zu sein, um damit für die Achtung der Menschenrechte einzutreten.“

Die Gemeinde Zwölf Apostel begründet ihren Einsatz für die Menschenrechte im Rahmen der Partnerschaft mit den Worten: „Es erscheint uns dringend notwendig, mehr politische Arbeit zu leisten, mehr Anfragen an bundesdeutsche Politiker und Kirchenmänner hier und in Peru zu richten, mehr Informationen über Großbanken, Multis, IVF zu bekommen und weiterzugeben. Wir können unseres Erachtens durch noch so qualifizierte caritative Arbeit niemals die Schäden ausgleichen, die wir durch unterlassene politische und aufklärende Arbeit anrichten. Politische Arbeit ist unbeliebt – besonders innerhalb der Kirchengemeinden –, weil sie Konflikte mit sich bringt. Wir müssen sie trotzdem leisten. Und zwar in Zukunft noch viel mehr als bisher. Es gibt viel zu wenig Einzelpersonen und Gruppen im kirchlichen Bereich, die hier tätig sind. Die Verbindung mit den Christen im Komitee für Menschenrechte in Peru, das wir unterstützen, ist für uns kostbar wie ein wertvolles Geschenk. Keine Zeile von drüben, keine Nachricht, kein Gruß, die uns erreichen, geht ins Leere. Nach unserer Überzeugung sind wir in dieser Partnerschaft die reicher Beschenkten.“

Partnerschaft auf dem Weg

Über Partnerschaft reden ist ohne Frage leichter gesagt als sie mit Leben zu erfüllen. Sie ist ein Ideal, ein Ziel, etwas Dynamisches, vergleichbar einem Entwicklungs- und Lernprozeß. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß Partnerschaft trotz mancher Hindernisse, Umwege, Sackgassen ein hoffnungsvoller Weg ist, der es lohnt, begonnen zu werden.

Wie sieht eine Zwischenbilanz vor Ort aus? Dazu einige Stimmen von Verantwortlichen aus Gemeinden:

- Es gibt Verständigungsschwierigkeiten mit Peru, die Kommunikation ist nur einseitig.
- Es besteht die Gefahr auf beiden Seiten, daß das Geld zu sehr im Vordergrund steht.
- Die Konfrontation mit der schwierigen Situation in Peru kann belastend sein und Ohnmachtsgefühle aufkommen lassen.
- Die Frage nach einem veränderten Lebensstil kann Ängste bei uns auslösen.
- Es gibt Beispiele, wo die Einbindung der Partnerschaft in die Gemeinde Schwierigkeiten macht.

Predigt

Norbert Greinacher

Gedanken zu Jesaja 8, 23–9, 6

Eine Weihnachtspredigt*

– Unsere Spendermentalität stellt oft ein Problem dar. Schwer ist auch die nötige Bewußtseinsbildung, um die Zusammenhänge von Reich und Arm deutlich zu machen und den eigenen Lebensstil auf diesem Hintergrund zu reflektieren.

– Es ist wichtig, auf Reaktionen aus Peru zu warten, nicht nur Vorschläge von hier aus zu machen. Geduld ist für die Partnerschaft ganz wesentlich.

– Partnerschaft verlangt gegenseitiges Geben und Nehmen. Wir haben hier oft Schwierigkeiten mit dem Nehmen bzw. Empfangen.

– Wir haben in unserer Gemeinde einen großen Gewinn, auch wenn die Partnerschaft nicht so gut läuft. Das Gemeinschaftserlebnis hier läßt uns Kraft schöpfen. Auch hier wachsen Beziehungen, die einen bestärken: wir hier sind nicht alleine, aber auch die Menschen in Peru nicht.

– Kontakte zu Nachbargemeinden, die auch mit Peru verbunden sind, bedeuten eine Stärkung und ermöglichen Solidaritätserfahrungen.

– Der Gemeinde Fernstehende können in einer Partnerschaftsgruppe Platz finden.

– Es geht um eine Gemeindeperschaft, die von möglichst vielen auf beiden Seiten getragen wird.

– Die peruanischen Menschen können uns Werte vermitteln, die bei uns oft verschwunden sind; z. B. ist ihr Glaube sehr viel tiefer als der unsrige. Wir können im Glauben sehr viel von ihnen lernen. Ein peruanischer Priester sagte bei einem Besuch in Deutschland: „Ich habe den Eindruck, ihr habt Gott in die Kirchen gesperrt, wo ist er in eurem Leben?“

Abschließend noch eine Stimme aus Peru von Kardinal Landázuri: „In größerem oder kleinerem Umfang haben wir pastorale Erfahrungen ausgetauscht, haben uns mit unseren Freuden und Sorgen besser kennengelernt, haben einander Erfolge und Mißerfolge mitgeteilt und uns sowohl in geistlicher als auch in materieller Weise gegenseitig unterstützt sowie geholfen. Dabei haben wir eine grundlegende Wahrheit unserer Beziehungen erfahren: *„Niemand ist so arm, daß er nichts zu geben vermag – und keiner ist so reich, daß er nichts mehr zu empfangen bräuchte.“*“

„Nicht wird in Finsternis bleiben, was in Angst ist . . . Das Volk, das in Finsternis wandelt, sieht ein großes Licht; die im Lande des Dunkels wohnen, über ihnen strahlt ein Licht auf. Du machst den Jubel groß, machst groß die Freude; sie freuen sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte, wie man jubelt, wenn man die Beute teilt. Denn das Joch, das auf ihnen lastet, den Stab auf seiner Schulter und den Stock seines Treibers zerbrichst du wie am Tage Midians. Denn jeder Schuh, der mit Gedröhne einherschreitet, und der Mantel, der im Blut geschleift ist, der wird verbrannt, ein Fraß des Feuers. Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, und die Herrschaft kommt auf seinen Schultern, und er wird genannt: der Wunderbare plant, Mächtiger Gott, Ewiger Vater, Friedensfürst. Mächtig ist die Herrschaft. Und des Friedens kein Ende auf dem Throne Davids und in seinem Königreich, da er es festigt und stützt durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Das wird der Eifer des Herrn der Heerscharen tun.“

„Nicht wird in Finsternis bleiben, was in Angst ist“, das soll das Motto dieser Weihnachtsbetrachtung sein.

Ich bin ein leidenschaftlicher Zeitungsleser. Ich bin geradezu süchtig nach Zeitungen. Drei Tageszeitungen gehören zu meiner Pflichtlektüre, wobei ich natürlich jetzt nicht verrate, welche Zeitungen ich lese. Dazu kommen ein Wochenmagazin, das in Hamburg erscheint, und eine Wochenzeitung, die aus derselben Stadt kommt.

Aber eine Sucht ist immer etwas Ambivalentes, eine zweischneidige Sache. Auf der einen Seite verschafft sie Befriedigung, manchmal, allerdings sehr selten: etwas Freude; oft aber bereitet sie Unbehagen, Ärger, ja Trauer und Schmerz. Montags ist es besonders schlimm: Nach einem manchmal etwas entspannenden Wochenende wird man am Montagmorgen konfrontiert mit der

* Gehalten am 24. Dezember 1990 in Freiburg während der Eucharistiefeyer des Alfred-Delp-Werkes.